

NEOLOGISMUS

AUSGABE 04/2015



Foto: Luz Bratcher – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

Die Aufgabe des Intellektuellen – S. 3



Screenshot: playdead.com/limbo/media/ (proprietär)

Limbo – S. 11

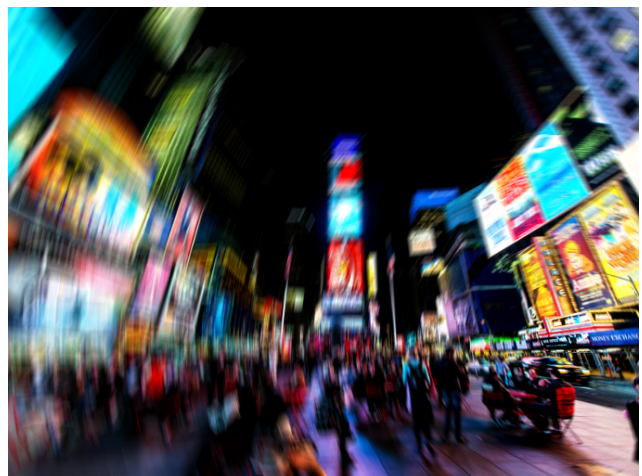


Foto: chensiyuan – commons.wikimedia.org / Lukas Heinann (CC BY-SA 2.0)

Hochsensibilität – S. 5

Inhaltsverzeichnis

1 POLITIK UND GESELLSCHAFT	
Die Aufgabe des Intellektuellen	3
2 WISSENSCHAFT UND TECHNIK	
Hochsensibilität	5
Eine neue Website für den Neologismus	7
3 FEUILLETON	
Ensiferum: One Man Army	9
Limbo	11
4 LEBEN	
There and Back Again, Teil 11: Back	13
5 KREATIV	
Rätselecke, Teil 2	14

Chefredakteur:

Florian Kranhold

Layout:

Tobias Gerber, Florian Kranhold

Erstellt mit L^AT_EX

Logo:

Michael Thies

Autoren:

Lukas Heimann, Michael Thies, Marc Zerwas, Charlotte Mertz, Jannik Buhr

Gastautoren:

Marcella Krings

Redaktionsanschrift:

Florian Kranhold
Rottenburger Straße 8
72070 Tübingen

Kontakt:

neologismus-magazin.de
facebook.com/neologismus.magazin
info@neologismus-magazin.de

Die gedruckten Artikel geben nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Änderungen der eingereichten Artikel behalten wir uns vor. Trotz sorgfältiger Prüfung übernehmen wir keine

Haftung für die Richtigkeit der abgedruckten Veröffentlichungen.

Der NEOLOGISMUS steht unter einer *Creative Commons*-Lizenz: CC BY-NC-SA 3.0 (Namensnennung, Nicht-kommerziell, Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz, creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/). Zur Verwendung enthaltener Inhalte, die nicht durch diese Lizenz abgedeckt wird, nehmen Sie bitte Kontakt zu uns auf.

Veröffentlicht am 5. Mai 2015.

POLITIK UND GESELLSCHAFT

Die Aufgabe des Intellektuellen

Über Männer mit Pfeife & Meinung

VON LUKAS HEIMANN

GÜNTHER WILHELM GRASS war ein deutscher Schriftsteller, Bildhauer, Maler und Grafiker^[1]. *Wikipedia* hält den doch bedeutenden Tod des „großen Deutschen“ sehr nüchtern fest. Ich kann guten Gewissens sagen, dass ich ihn zu wenig kannte, um fundierte Aussagen über ihn zu treffen, aber das haben zum Glück andere übernommen – mehr oder weniger radikal. Und wenn die meisten Nachrufe den Verlust eines großen Intellektuellen betrauern, ist doch einer besonders hängengeblieben, um näher betrachtet zu werden:

„Das Zeitalter des Intellektuellen ist endgültig vorbei“ von ALEXANDER GRAU in seiner Online-Kolumne bei der Zeitschrift *Cicero*^[2]. Die These: Wir bräuchten keine alten Männer mit Pfeife, keine Mahner, Warner, Moralisten. Unsere Gesellschaft brauche Spezialisten, man werde die aussterbenden Intellektuellen, wie Grass einer war, nicht vermissen.

Das ist natürlich textartgerecht überspitzt. Dennoch bleibt die aufgestellte These interessant: „Wir brauchen keine Intellektuellen mehr.“ Das Folgende soll bei der Meinungsbildung helfen.

Das Für

Unsere Welt ist kompliziert. Wer das leugnet, sollte mal seinen Bankberater dazu bringen, einem Derivate verkaufen zu wollen, und dann versuchen, ihn das Thema alltagsverständlich so erklären zu lassen, bis man das Thema vollends verstanden hat. Und sich danach neben



Foto: Luz Bratcher – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

den Biologie-Studenten seines Vertrauens setzen, der genau über die Chancen und Risiken dieses und jenes Gen-Mais informieren soll.

Die Welt ist kompliziert, und höchstens Spezialisten können fundiert Handlungsempfehlungen zum Wohle unserer Gesellschaft geben. Gerade was die Gebiete Finanz-, Wirtschafts- und Umweltpolitik, die Herr Grau in seiner Kolumne für essentiell hält, aber auch darüber hinaus bei Fragen der Gesellschafts- und Sozialpolitik oder der Diplomatie sind speziell ausgebildete Fachleute die einzigen, die das Thema hinreichend durchschauen können. Man kann schon prinzipiell nicht alles wissen und beherrschen, erst recht nicht, wenn man nebenher noch zum Beispiel Künstler ist oder generell irgendeinen Beruf ausübt, der nicht in diese Bereiche fällt.

Wie Grau feststellt, führt die Zergliederung der Gesellschaft in Spezialgebiete zu einer „Kommunikationslücke“. Nicht-Fachleute verste-

hen die Fachleute nicht, und das nutze der Intellektuelle aus. Strukturell **kann** er keine Ahnung haben, aber anhand eines schubladenartigen Weltbildes kann er die Welt auf einfache Muster herunterbrechen und gegenüber gesellschaftlichen oder politischen Entwicklungen die Moralkeule schwingen. Die entsprechende „Maximalforderung“ für eine Reaktion auf diese Entwicklungen ist einfach zu verstehen und lässt sachliche Gegenargumente „kleinlich und hartherzig“ wirken.

Dabei nutzt der Intellektuelle als selbst ernannter Beschützer der Unterdrückten gnadenlos das Autoritätsargument aus, denn sein Einfluss basiert nur auf seiner gesellschaftlichen Stellung.

Sein Wesen ist also paradox: Er lebt von dem System, das er so medienwirksam bekämpft; „kritisch“ denkende Menschen sind seine Anhänger.

Graus Fazit: Wir brauchen keine „Intelligenzdarsteller“.

Ad Hominem

Um das kurz ausgeschlossen zu haben: Werden Herr Grau und ich gerade, indem wir uns zu gesellschaftlichen Themen äußern, nicht selbst zu den Intellektuellen, gegen die wir argumentieren?

Einerseits: *Ad hominem*, also gegen den Argumentationsgegner persönlich, darf nicht argumentiert werden, denn es zeigt nur, dass man keine echten Argumente zum Thema selbst mehr hat.

Andererseits sollte man kurz betrachten, welche Bereiche Herr Grau für kritisch hält: „Finanz-, Wirtschafts- und Umweltpolitik“. Da befindet sich Gesellschaft nicht darunter.

Das Wider

Ja, Grau hat Recht: Der Begriff des Intellektuellen, von lateinisch *intellectus* – „Einsicht“, ist gefährlich. Man muss aufpassen, dass man niemandem allumfassendes Wissen attestiert. Daher möchte ich den (aus dem vorangegangenen Abschnitt doch sehr negativ belegten) Begriff des „Intellektuellen“ im Folgenden ersetzen durch den des „Moralisten“, der als solcher auch in unserer heutigen Gesellschaft noch Mitspracherecht haben sollte.

Ja, wir haben eine zunehmend komplexe Welt, deren Einzelaspekte vielleicht nur von Spezialisten erfasst werden können. Dennoch gilt es, ein paar weitergehende Dinge zu beachten:

Erstens

Herr Grau blendet in seinem Artikel Politiker völlig aus. Doch allein die Tatsache, dass Bundesminister ohne größere Probleme vom Wirtschafts- ins Verteidigungsministerium oder von Umweltministerium ins Kanzleramt wechseln können (da sind Bereiche tangiert, die auch Herr Grau für kritisch hält), stimmt bedenklich – zumal Politiker am we-

sentlich längeren Hebel sitzen als Künstler.

Zweitens

Wir haben offensichtlich eine Kommunikationslücke, die die Spezialisten alleine nicht in der Lage sind zu überbrücken. Irgendeine Instanz muss dabei helfen, warum nicht ein halbwegs vernünftiger Nicht-Spezialist? Einer, der es zusätzlich auch noch kraft Beruf versteht, mit Worten umzugehen? Natürlich nicht alleine, wozu haben wir die Journalisten, aber sind das nicht auch irgendwo Menschen mit allgemeinerem Wissen?

Außerdem erfüllen die von Intellektuellen/Moralisten vorgebrachten „Maximalmeinungen“ eine sehr wichtige Aufgabe bei der Meinungsfindung: Wir hören die Extreme, wir bilden uns eine Meinung irgendwo dazwischen (oder nehmen die Extremmeinung an, das will ich nicht ausschließen).

Drittens

Auch Spezialisten irren. Das ist normal. Oder sie sind sich uneinig. Und das gilt nicht nur für den doch stark meinungsbehafteten Bereich von Finanzen und Wirtschaft, sondern auch für Naturwissenschaften. Wer entscheidet, welche Spezialistenentscheidung die Richtige ist? Wie werden Irrtümer entdeckt? Hier kann eine externe, umfassende Sicht ein Korrektiv sein.

Viertens

Ich habe mich vor wenigen Absätzen dabei ertappt, wie ich etwas von „unserer von Spezialisten beherrschten Gesellschaft“ schreiben wollte. Das trifft noch nicht mal überspitzt zu (siehe „Erstens“), aber ist letztendlich das, was Grau in seinem Artikel fordert: Die Spezialisten sind die einzigen, die richtige Prognosen und Anweisungen geben können, die man dann auch be-

folgen muss; und alle anderen dürfen das dann nicht anzweifeln, denn sie haben ja keine Ahnung von der Materie und davon, was richtig ist für die Gesellschaft.

Jetzt kann man natürlich fragen, ob das stimmt; und das ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann. Die meiner Meinung nach aber relevantere und einfachere Frage ist, ob das Ganze demokratisch ist. Ich für mich beantworte diese Frage mit „Nein“ und sehe genau hier die Stärke des Moralisten: Eine andere Herangehensweise an das Problem. Wie im Artikel „Weniger Demokratie wagen?“ von MICHAEL THIES und mir^[3] dargelegt, basieren demokratische Entscheidungen darauf, dass das, was getan werden kann (i. e. was die Spezialisten vorschlagen), mit dem gefiltert wird, was getan werden darf, was unseren Werten entspricht, was moralisch richtig ist. Das, wo der Moralist qualifiziert ist.

Das Fazit

Es ist die Zeit der Moralisten. Oder so. Um das mal radikal formuliert zu haben. Meiner Meinung nach liegt in moralischer Bewertung eine der Stärken unserer Gesellschaft, die wir nicht einfach aussterben lassen sollten.

Ich gebe Herrn Grau Recht, wenn er sagt, dass wir auch Intellektuelle oder Moralisten hinterfragen müssen, dass sie kein Allheilmittel sind. Aber sie sind wichtig.

Wir sollten das Intellektuelle nicht aufgeben.

[1] http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnter_Grau
(abgerufen am: 29.04.2015, 10:52)

[2] <http://www.cicero.de/salon/moralische-instanz-wir-brauchen-keine-intellektuellen/59138>
(abgerufen am: 27.04.2015, 19:14)

[3] **Heimann, Lukas; Thies, Michael.** *Weniger Demokratie wagen.* NEOLOGISMUS, November 2014, S. 3-5

WISSENSCHAFT UND TECHNIK

Hochsensibilität

Ein Appell an die „unsensible“ Welt

VON MARCELLA KRINGS (Gastbeitrag)

Jeder Mensch nimmt wahr, ob Geräusche, Bilder, Berührungen oder Emotionen. Die meisten Sinne sind entweder nur schwer oder gar nicht abzuschalten – und im Alltag erst recht nicht. Mal von extremen Situationen abgesehen, wie bei einem lange nicht geleerten Mülleimer oder einer lauten Party in der Nachbarschaft, stören sie ja auch keinen. Oder?

Die meisten Menschen sehen das sicherlich so. Das müssten in etwa 80-85 % der Bevölkerung sein. Für die restlichen 15-20 % kann jedoch schon ein kleiner Reiz das Fass zum Überlaufen bringen: Die Rede ist von der Hochsensibilität. Die Forschung auf diesem Gebiet hat zwar quasi gerade erst begonnen, jedoch gibt es den wissenschaftlichen Ausdruck bereits seit 1997 und er erschien damals im *Journal of Personality and Social Psychology*.^[1]

Das Phänomen Hochsensibilität

Aber was bedeutet das überhaupt, „hochsensibel“? Die Wahrnehmung beim Menschen funktioniert generell so: Wir erfahren Reize aus der Umwelt, zum Beispiel einen Geruch oder eine Lampe, die angeht. Diese Reize werden über die Sinnesorgane aufgenommen und über Nervenbahnen zum Gehirn transportiert. Dort werden sie nach Relevanz in „wichtig“ und „unwichtig“ gefiltert. Die unwichtigen Reize werden verworfen, die wichtigen weiterverarbeitet. Bei einer hochsensiblen Person (**H**ighly **S**ensitive **P**erson = HSP) funktioniert dieses System jedoch insofern anders, dass mehr Reize im



Foto: chensiyuan – commons.wikimedia.org / Lukas Heilmann (CC BY-SA 2.0)

Gehirn verarbeitet werden müssen. Dazu gibt es verschiedene Theorien: Eine Vermutung ist, dass die Dämpfung der Reize nicht so stark ausgebildet ist, wie bei anderen Personen. Eine andere und die wahrscheinlichere Theorie besagt, dass im Gehirn mehr Reize als wichtig eingestuft werden und es so mehr zu verarbeitende Reize gibt.^[2] Wichtig ist jedoch, dass Hochsensibilität nicht als Krankheit oder Störung eingestuft wird, sondern vermutlich evolutionsbedingt entstanden ist, denn neben den Menschen, die viele Risiken eingehen, muss es eben auch die Risikoscheuen geben, die lieber zu Hause bleiben und abwarten und so die Spezies sichern.

Die Merkmale der Hochsensibilität

Zunächst ist zu sagen, dass die Merkmale bei jedem Hochsensiblen

anders und verschieden stark ausfallen. Ich habe die wichtigsten und häufigsten hier einmal herausgesucht.

Das offensichtlichste Merkmal ist natürlich die entsprechende Empfindlichkeit äußeren Reizen gegenüber. Zu laute Musik, zu helles Licht, zu viele Menschen. Jeder Mensch stößt bei diesen Sachen irgendwann an seine Grenzen und braucht Erholung. Bei HSP ist diese Grenze nur eben schneller erreicht. So werden Autofahrten mit Freunden und lauter Musik schnell zur Qual, Blitzlichtgewitter gehen gar nicht oder um größere Menschenansammlungen wird ein weiter Bogen gemacht. Meistens ist es auch so, dass verschiedene Hochsensible auch verschieden stark auf die unterschiedlichen Reizarten (visuelle Reize, Gerüche, Geräusche) reagieren.

Ein weiteres Merkmal ist die

Vielschichtigkeit der Gedanken der HSP. Menschen mit einfachen Denkmustern sind für HSP nur schwer ertragbar, da diese häufig emotional geladene Argumente bringen, die für die HSP nicht genug durchdacht sind.^[3]

Zudem ist speziell die Selbst-Reflexion ist bei HSP ein wichtiges Thema. Hochsensible stellen grundsätzlich fast alles in Frage, nicht zuletzt auch den Sinn der eigenen Existenz. Kann diese jedoch durch logische oder philosophische Argumentationen nicht mehr gerechtfertigt werden, stellt dies ein beträchtliches Problem dar. Außerdem kommen durch die längeren Verarbeitungszeiten schnelleres unreflektiertes Schließen von sich selbst auf andere und das Unverständnis Ironie und Sarkasmus gegenüber hinzu, was vor allem bei Kindern dazu führen kann, dass Hochsensibilität mit Autismus verwechselt wird. Ansonsten sind Hochsensible häufig auch der Spiritualität nicht abgeneigt, werden von Musik stärker berührt und sind zumeist auch kreativ veranlagt.

Der grundlegendste Unterschied und die größte Stärke der Hochsensiblen ist jedoch zumeist ihre Feinfühligkeit den Emotionen und Befindlichkeiten anderer gegenüber. Manche HSP entwickeln scheinbar hellseherische Fähigkeiten, wenn sie zum Beispiel gerade jemanden anrufen, der im Begriff war, sie selbst anzurufen, oder wenn sie spüren, dass ihr Gegenüber lügt, wenn er sagt, es ginge ihm gut. Diese Feinwahrnehmung ist wohl auch der Grund dafür, dass viele HSP beruflich in die psychologische Richtung gehen und zum Beispiel Psychotherapeut werden.

Die Hochsensibilität und die Gesellschaft

Nicht nur im privaten Bereich haben HSP Schwierigkeiten, vor allem im Berufsleben wird heute viel gefordert. Häufig wird Schnelligkeit erwartet – für die HSP ein schier unlösbares Problem. Sie lieben es ihre Arbeit in Ruhe zu überdenken;

schnelle Entscheidungen zu treffen ist allein aufgrund der Komplexität ihrer Denkweise und dem langen Abwägen kaum möglich. Handelt es sich nun um einen Job, der sehr abwechslungsreich ist (z. B. variable Arbeitszeiten oder immer wieder wechselnde Orte), schnelle Entscheidungen und den Kontakt mit vielen Menschen voraussetzt, so kann es schnell passieren, dass eine Reizüberflutung stattfindet, ähnlich wie zum Beispiel bei Autisten. Und natürlich steigt so auch nicht zuletzt der Stresspegel durch den Leistungsdruck bei Hochsensiblen deutlich.

Ein weiterer großer Druck, den Hochsensible in der heutigen Leistungsgesellschaft erfahren, ist aber der, den vermutlich viele kennen: Der Anpassungsdruck. Ein Hochsensibler, der nicht weiß, dass er hochsensibel ist, fühlt sich wie jemand von einem anderen Stern. Er oder sie kann nicht mit der „normalen“ Welt mithalten, die inzwischen auf viele Reize ausgelegt ist. Das führt nicht nur dazu, dass er oder sie versucht, sich bestmöglich den Reizen zu entziehen, sondern die Freunde oder Familie häufig zu dem Schluss führt, dass er oder sie etwas speziell gegen sie hat und nichts mit ihnen zu tun haben will, wenn er oder sie für die Party absagt. Oder dass es sich um Arroganz oder elitäres Verhalten handelt, wenn es tatsächlich nur Selbstschutz ist. Dadurch kommt es schnell zur Ausgrenzung, meist von der Einzelperson und der Umwelt gleichzeitig, was letztlich zur Vereinsamung der (unwissenden) hochsensiblen Person führen kann.

Alle Hoffnung ist jedoch nicht verloren! Alleine das Wissen um den Begriff *Hochsensibilität* und dessen Bedeutung verhilft den meisten HSP schon zu einem besseren Lebensgefühl. Viele haben sich schon immer als nicht normal gesehen, waren schon als Kinder eher zurückhaltend (was der Zeit geschuldet ist, die es braucht, um das Mehr an Reizen zu verarbeiten) oder hatten einfach den Gedanken „Mit mir stimmt

etwas nicht“. Dieses neue Bewusstsein und eine Handvoll Techniken gegen Reizüberflutung, die man sich schnell beibringen kann, können helfen, die Empfindlichkeit der Umwelt gegenüber besser einzuschätzen. Man weiß endlich, warum man so ist, wie man ist, wann man sich eine Party zutrauen kann und wann man doch eher eine Ruhepause braucht.

Deshalb möchte ich Sie bitten: Informieren Sie sich und erzählen Sie anderen davon! Bei einem Prozentsatz von 15-20 % in der Bevölkerung wird sich bestimmt auch jemand in Ihrem Umfeld finden, dem durch dieses Wissen geholfen werden kann. Im Internet finden sich bereits viele Informationen unter dem Suchbegriff „Hochsensibilität“ oder „highly sensitive person“ und inzwischen gibt es auch einige Bücher, die Erfahrungen weitergeben, wie zum Beispiel *Zart besaitet*^[4], *Wenn die Haut zu dünn ist*^[5] oder *Leben mit Hochsensibilität*^[6]. Auf diesen Webseiten oder in diesen Büchern gibt es auch häufig – mal mehr, mal weniger – zuverlässige Selbsttests. Aber letztlich muss jeder selbst entscheiden, ob er den Ausdruck als für sich zutreffend empfindet, denn eine hundertprozentige wissenschaftliche Antwort gibt es bisher noch nicht. Doch vielleicht können wir bis dahin ein paar Menschen helfen sich selber zu verstehen und so alle unseren kleinen Beitrag zu einer etwas sensibleren Welt in einer „unsensiblen“ Zeit leisten.

[1] <http://www.hochsensibel.org/startseite/regelmaessig-gestellte-fragen.html>
(abgerufen am: 25.04.2015, 12:24)

[2] <http://de.wikipedia.org/wiki/Hochsensibilit%C3%A4t>
(abgerufen am: 25.04.2015, 12:25)

[3] <http://www.hochsensibel.org/startseite/infotext.html>
(abgerufen am: 25.04.2015, 12:26)

[4] von GEORG PARLOW, erschienen im *Festland-Verlag*

[5] von ROLF SELLIN, erschienen im *Kösel-Verlag*

[6] von SUSAN MARLETTA-HART, erschienen im *Aurum-Verlag*

Eine neue Website für den Neologismus

Eine Übersicht über die technischen und praktischen Änderungen an unserer Website

VON MICHAEL THIES

Bereits seit Mitte Februar ist eine neue Version unserer Website <http://www.neologismus-magazin.de> online, die auf dynamischen PHP-Skripts aufbaut. Das nimmt uns einige Arbeit beim Veröffentlichen neuer Ausgaben des NEOLOGISMUS ab und bietet auch für unsere Leser einige neue Funktionen. Die Neuerungen möchte ich hier kurz vorstellen.

Der Technologiewechsel

Als ich im März 2013 die Website des NEOLOGISMUS entwarf, habe ich mich bewusst dafür entschieden, sie aus einfachen HTML-Dateien ohne serverseitige Scripts, eine Datenbank oder gar ein vollständiges Contentmanagementsystem aufzubauen. Das ersparte uns das Programmieren oder Anpassen eines komplexen Systems, das sich für die fünf Seiten unserer Website einfach nicht rentiert hätte. Dadurch muss-

te zwar mit der Veröffentlichung jeder Ausgabe der HTML-Code angepasst werden; der Aufwand dafür war mit ca. einer halben Stunde pro Monat verkraftbar.

Auf die Dauer wurden jedoch weitere Nachteile dieser Umsetzung sichtbar. Da es zu umständlich war, eine Seite für jede Ausgabe des NEOLOGISMUS zu verwalten, wurden Links auf die »Aktuelle Ausgabe«-Seite schon nach einem Monat hinfällig, etwa in sozialen Netzwerken. Facebook ist aus diesem Grund auch mit den Vorschaubildern völlig durcheinander gekommen, und hat konsequent das Titelbild der letzten Ausgabe unter Links zur aktuellen angezeigt.

Daneben gab es, sowohl aus der Redaktion als auch von Lesern, den Wunsch nach einer Artikelsuche, um einzelne Beiträge schnell wiederzufinden. Diese war ohne eine Datenbank der Artikel nicht realisierbar. Mit den zunehmend umfang-

reicheren NEOLOGISMUS-Ausgaben im letzten Jahr wurde auch das Einpflegen neuer Ausgaben aufwändiger und fehleranfälliger, während wir dem gegenüber den Kreis der damit vertrauten Redaktionsmitglieder erweitern wollten.

Seit Oktober arbeite ich daher an einer neuen Version der Website, die mithilfe von PHP-Skripts die Daten über die Ausgaben und Artikel dynamisch aus einer Datenbank einbindet. Um den Aufwand gering zu halten, arbeiten wir weiterhin mit einzelnen Dateien, nicht mit einem vollständigen Contentmanagementsystem oder einem komplexen Framework.

Um die Einträge in der Datenbank zu pflegen, gibt es eine interne Oberfläche, auf die (theoretisch) alle Redaktionsmitglieder Zugriff haben. Darüber können neue Ausgaben mit ihren Beiträgen hinzugefügt werden und die Listen der Autoren und Kategorien verwaltet werden.

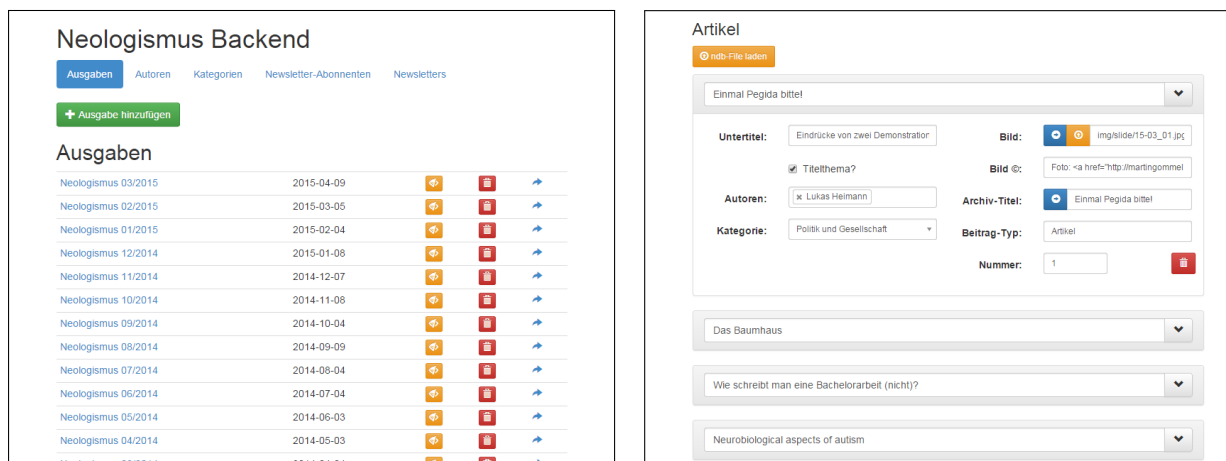


Abb. 2.1: Screenshots der internen Verwaltungsoberfläche

Zum Einfügen einer neu veröffentlichten Ausgabe ist es nun also nicht mehr nötig, den HTML-Code der Seiten zu editieren. Stattdessen können wir alle Informationen in einem übersichtlichen Formular eintragen und sie werden automatisch auf der Seite der Ausgabe, im Archiv, usw. übernommen. Dank Tobias' Arbeit am $\text{\LaTeX}$ -Code des

NEOLOGISMUS ist es sogar noch einfacher, die Artikel einer neuen Ausgabe einzupflegen. Dazu wird beim Kompilieren des NEOLOGISMUS eine Datei mit Informationen über die Titel, Untertitel, Kategorien und Autoren aller Artikel erstellt, die man in der erwähnten Oberfläche der Website nur noch importieren muss.

Die neue Website-Version ist, wie schon erwähnt, bereits seit Februar online. Kurz vor Erscheinen dieser Ausgabe, Ende April, gab es ein weiteres Update, das insbesondere die lange ersehnte Newsletter-Funktion nachrüstet. Eine genauere Beschreibung aller Änderungen für unsere Leser folgt im nächsten Abschnitt.

Es bleibt noch zu sagen, dass wir mit dem Umstieg auf das dynamische Websystem auch einen Serverumzug verbunden haben und jetzt das wunderbare Angebot von Uberspace (<https://uberspace.de/>) für einen eigenen Webspaces nutzen.

Was ändert sich für unsere Leser?

Mit den bisherigen Updates hat sich an der Struktur unserer Website nicht viel geändert. Die Seiten sind weiterhin genauso angeordnet wie in den vergangenen zwei Jahren und auch alte Links funktionieren Dank automatischer Weiterleitung immer noch.

Neu sind die Übersichtsseiten für jede NEOLOGISMUS-Ausgabe. Diese Seite mit einer Slideshow der Titelbilder und einer Übersicht über alle Artikel gibt es nun nicht mehr nur für die jeweils aktuelle Ausga-

be, sondern auch für alle vergangenen. Die Adresse dieser Seiten wird dauerhaft gleich bleiben und kann daher als Permalink verwendet werden.

Ebenso neu ist die bereits erwähnte Artikelsuche. Damit kann unsere Artikeldatenbank nach allen Beiträgen durchsucht werden, wobei eine Filterung nach Autor, Kategorie oder einem Suchbegriff in Titel oder Untertitel, sowie verschiedene Sortierungen möglich sind.

Um keine neue Ausgabe des NEOLOGISMUS zu verpassen, gibt es jetzt die Möglichkeit, unseren Atom- oder RSS-Feed zu abonnieren, oder seit Neuestem auch unseren E-Mail-Newsletter. Die Links und das Anmeldeformular dazu finden sich im Seitenbereich der Startseite. Über den Newsletter werden wir alle angemeldeten Leser einmal im Monat über die neue Ausgabe informieren. Natürlich werden die E-Mail-Adressen nur intern gespei-

chert und nicht an andere weitergegeben.

Ein paar kleinere Änderungen gibt es im nicht sichtbaren Bereich: Der HTML-Code enthält nun Auszeichnungen zur barrierefreien Darstellung und Indizierung durch semantische Suchmaschinen und zusätzliche Metadaten für eine coole Link-Vorschau in Facebook und Twitter.

Beim Layout hat sich nicht viel getan. Durch den Umstieg auf die neuere Version 3 des Bootstrap-CSS-Frameworks haben sich an verschiedenen Stellen Text-Layout, Abstände und Farben verändert. Gerade an Layout und Struktur der Website werden wir voraussichtlich weiter arbeiten, um die Übersichtlichkeit und Modernität zu verbessern.

Natürlich freuen wir uns immer über Kritik und Anregungen. Am besten einfach an info@neologismus-magazin.de.

FEUILLETON

Ensiferum: One Man Army

Die Schwerttragenden sind zurück auf Kurs – ein Review

VON MARC ZERWAS

Hui, was war *Unsung Heroes* damals eine Enttäuschung. Nach ihrem für meinen Geschmack besten Album *From Afar* bekleckerten sich die Finnen 2011 nicht gerade mit Ruhm. Nicht nur waren die ruhigeren, balladenartigen Stücke belangloser als zuvor, auch waren es schlicht zu viele. Und anstatt dass das letzte 16-minütige *Passion, Proof, Power* das Album rettete, wirkte dieser als krönender Abschluss gedachte Song mehr wie ein unfertiges Stückwerk, was bestenfalls partiell gelungen war. Das Album war nicht gänzlich schlecht und einige Titel bereiteten auch sehr viel Freude, aber das Gesamtwerk wirkte ausgesprochen zäh und langatmig, insbesondere im Vergleich zu ihren vorherigen Werken. Es fühlte sich so an, als tappte man in einen zähen Sumpf. Und aus diesem Morast soll *One Man Army* die Band nun herausziehen.

Und wie soll das funktionieren? Man nimmt das, was gut war aus dem letzten Album, respektive eine chorlastigere Inszenierung und die damit verbundenen emotionalen Highlights und verquickt dies mit der Härte und den abwechslungsreichen Strukturen zu ihren Glanzzeiten. Damit einher geht auch ein radikaler Schritt weg von den Balladen und zurück zu tendenziell härteren, aber auch vielseitigeren Stücken. Änderungen finden wir auch im Albumdesign. Und so wandte man sich erstmals anstatt KRISTIAN WÄHLIN einem neuen Künstler zu, welcher sich für das Albumcover zuständig zeichnete.

Wenig ändert sich hingegen bei den Lyrics. Die Songtexte sind anscheinend mit dem Zielsatz, möglichst viele Klischees abzuarbeiten, entstanden und so grasen wir erneut

die nordische Mythologie und Historie ab und bewegen uns emotional auch in diesem Zeitgeist. Textlich bleibt also alles beim Alten, musikalisch strebt man einen interessanten Hybrid aus den vergangenen unterschiedlichen Stärken an. Ob das gelingt, schauen wir uns nun an:

Das obligatorische Intro *March of War* ist qualitativ erneut hervorragend gelungen, wie in den vorangegangenen Alben. Es nimmt einen mit einer zu Beginn sehr minimalistischen Melodie mit und entführt den Hörer in die angestrebte etwas mittelalterliche Atmosphäre. Orchestral baut sich das Stück langsam auf und wird schlüssig abgeschlossen. Ein schönes Intro mit nur einer kleinen Schwäche: Da das folgende Stück sehr abrupt beginnt, wäre es schöner gewesen, wenn das Intro einen fließenden Übergang zu diesem ersten vollständigen Stück suchen würde. Doch dieses Problem haben die Intros nun schon mit Einschränkungen seit ihrem ersten Album und ich persönlich habe es aufgegeben, zu erwarten, dass sie dies endlich mal versuchen würden.

Als ersten Song schwingen die Finnen die *Axe of Judgement* und demonstrieren sogleich, wieviel Innovation den Titeln und den Texten größtenteils innewohnt. Musikalisch zeigt dieses erste Stück jedoch sehr überzeugend, wohin die Reise geht. Bereits der sehr abrupte Beginn, welcher zwar unglücklich mit dem Intro bricht, aber für sich bereits das halbe Vorgängeralbum in den Schatten stellt und an alte Tage noch unter Führung von JARI MÄENPÄÄ erinnert, kann begeistern. Doch nach den ersten rasanten zwei Minuten verläuft das Lied nicht stumpf nach diesem rabiolen Schema F, sondern variiert

geschickt das Tempo und nimmt durch die aus dem Vorgängeralbum etablierten Chorpässagen zunehmend epischere Züge an. Im Folgenden wechseln sich diese beiden Extrema sukzessive ab und bilden somit einen umfangreichen musikalischen Rahmen, aus welchem das gesamte Album schöpfen soll. Es ist ein schnelles und doch abwechslungsreiches Stück, dessen einzige Schwäche sein etwas plötzlicher Beginn nach dem fast schon entspannenden Intro ist.

Qualitativ hochwertig geht es auch gleich mit *Heathen Horde* weiter. Dieser Midtempo-Song erzeugt eine gänzlich andere Stimmung als der stürmische Vorgänger. Vielmehr stampft dieses Stück munter vor sich hin und versprüht dabei (vom Text abgesehen) eine ungewöhnliche Fröhlichkeit. Diese wird auch durch den Refrain nicht unterbrochen, welcher sich einem im Ohr förmlich festbrennt. Sehr harmonisch wechseln sich schunkelnde und episch-chorale Abschnitte ab und ergänzen sich gegenseitig hervorragend.

och als man meint, der Song könne einen nicht mehr überraschen, kommt ein sehr schönes kurzes Intermezzo mit der Akustikgitarre und finnischer Sprache daher. Abschließend haben wir hier einen sehr überzeugenden, spaßigen und in jeder Beziehung runden Song vor Ohren.

Doch schnell ist's vorbei mit der Harmonie, denn nun grätscht der Titeltrack *One Man Army* hinein. Er beginnt ähnlich rüpelhaft wie *Axe of Judgement* und hält dieses hohe Tempo über die gesamte Spielzeit. Dennoch wird auch dieses Stück zu keinem Zeitpunkt langweilig oder repetitiv. Vielmehr fügen

sich erneut eine Vielzahl von Ideen zu einem äußerst stimmigen Gesamtbild. Lediglich das per se ziemlich coole Gitarrensolo sticht etwas zu sehr hervor und trübt ein wenig das Eindruck. Schließlich reduziert das Lied gegen Ende das Tempo und setzt zu einem sehr gelungenen Schluss an. Damit endet auch der erste Teil des Albums, in welchem sich von der Grundidee her sehr klassische Ensiferumstücke finden. Zwar sind alle drei Lieder sehr vielseitig und komplexer als die älteren Werke, doch ähneln sie sich in ihrer direkten und druckvollen Herangehensweise.

Als Übergang zum zweiten Teil des Albums dient ein kurzes, ruhiges Stück: *Burden of the Fallen*. Erzeugt es zunächst eine wunderschöne, fast schon idealisiert mittelalterliche idyllische Atmosphäre, setzt im letzten Drittel der passend ruhige Gesang des Frontmanns ein. Das gesamte Lied dauert keine zwei Minuten, doch bietet es eine willkommene Verschnaufpause und leitet auch hübsch zum nächsten Stück über.

Wirkten die ersten Stücke des Albums sehr direkt und druckvoll, wird nun den getrageneren Melodien mehr Freiraum gewährt. Die chorale Unterstützung nimmt nun bei *Warrior Without a War* nochmals zu; jedoch nun weniger, um kurze Passagen kurzfristig aufzuwerten und für temporäre Höhepunkte zu sorgen, sondern vielmehr errichtet man dadurch einen emotionalen Unterbau, eine Grundstimmung, auf die das Stück nun aufzubauen versucht. Das Ergebnis sind mächtige und lange Melodiebögen, die ihre Wirkung gewiss nicht verfehlen. Das Vorgängeralbum *Unsung Heroes* hätte es nun hierbei belassen und diese Melodien auf über fünf Minuten ausgewälzt. Nicht aber dieses Album. Ohne dass es künstlich oder aufgesetzt wirkt, ist der Refrain wieder von aggressiver und von der Band dominierter, doch in einer für Ensiferum ungewohnten Call-and-Response-ähnlichen Struktur verpackt. Das Lied schafft es sehr gekonnt, die Balance zwischen beiden Stilen zu halten und vermag so

ebenfalls, über die gesamte Länge zu überzeugen.

Cry for the Earth Bounds beginnt nun sehr ungewöhnlich für die Band. Ein tiefer Männerchor ist gänzlich ohne jedwede Begleitung für eine Minute zu hören. Sehr plötzlich setzt nun die gesamte Band druckvoll ein. Doch wer nun ein schlagkräftiges Feuerwerk wie zu Beginn des Albums erwartet, der wird hier überrascht: Vielmehr adaptieren die Finnen die getragene Atmosphäre und steigern diese sogar noch weiter. Das gesamte Lied mutet zu Beginn wie eine tragische, eine dramatischere Variante des letzten Stückes an, doch es ist mehr als das. Der Sänger PETRI LINDROOS kommt vergleichbar selten zum Einsatz, denn der Löwenanteil des Liedes wird vom Chor bestritten. Und dies klappt zu meiner Überraschung erstaunlich gut. Im Vorgängeralbum lief man nun Gefahr, sich zu wiederholen. Doch wenn man meint, das Gehörte sei nicht mehr in diesem Lied zu toppen, setzt der Refrain ein und es fühlt sich nun nochmal dramatischer an. Auch das sehr dezent Gitarrensolo im Anschluss unterstützt diese Atmosphäre mehr als dass es mit ihr bricht, da es zum Glück sehr simpel und dezent gehalten ist. Nach einem erneuten Aufbäumen dieser gesamten musikalischen Macht scheint das Lied zu verstummen. Erneut hören wir eine dieser bei der Band stets guten akustischen Passagen, als schließlich die Keyboarderin EMMI einsetzt und überzeugend demonstriert, dass nicht nur die Buben der Band überzeugend singen können.

Ihr tragischer Gesang gibt dem Lied nochmal eine besondere Note, bevor es mit dem exponierten Chor so endet wie es begann. Es ist ein erstaunlich guter Song und bis zu diesem Punkt definitiv mein Lieblingsstück auf dem bisherigen Album.

Hilfe! Was ist das? Also jetzt im Ernst! Es ist ja stets eine gute Methode, wenn man sehr herausragendes Lied hat, danach zu versuchen, irgendeinen Gegenpol darzustellen. So verhindert man, dass der Hörer den direkten Vergleich beider Lieder sucht und auch das Folgende ei-

ne Chance in der Gunst der Fans hat. Außerdem sorgt so eine Struktur für Abwechslung. Doch meine lieben Finnen, man kann es auch übertreiben! Denn mit *Two Of Spades* scheinen sie echt den Vogel ab-schießen zu wollen. Beginnt es noch sehr schwungvoll und direkt, so ent-wächst nach kürzester Zeit daraus ein kruder Mix aus Westernmusik, finnischer Humppa und und einem von der Stimme her komisch klingenden Petri, der auf finnisch singt. Und so schnell das Lied anfängt, so rasch ist es auch nach unter vier Minuten schon vorbei. Es ist wie ein völlig verstörendes Etwas von ganz woanders, was auch nicht so wirklich in das Album passt. Es erinnert an die absurde Traumsequenz aus *Dumbo* oder diese verstörende Tunnelfahrt im alten Willy Wonka. Komplett verstörend und deplatziert – aber mir gefällt's!

Nach dieser unheimlichen Begegnung der dritten Art folgt das Album einer Tradition aus dem *From Afar Album*. Und so bilden die folgenden zwei Stücke Teil drei der *Heathen Throne*-Reihe. Die ersten beiden Stücke, namentlich *Heathen Throne* und *The Longest Journey* waren die beiden Titel, welche mit über 11 Minuten eine gewisse Überlänge hatten und wahre Schmankerl für den Gehörgang waren. Teil 3.1 ist nun *My Ancestors Blood*. Vorweg sei gesagt, dass dieses Stück mit seinen nicht mal fünf Minuten zu keinem Zeitpunkt die Größe dieser geistigen Vorbilder erreicht, auch wenn es sich sichtlich Mühe gibt. Doch es ist über weite Stellen ein etwas unauffälliger Song im Midtempobereich, der wieder recht stampfend und druckvoll daherzukommen versucht, jedoch gleichzeitig einige größere Melodiebögen zu integrieren versucht. Es mangelt an wirklichen Höhepunkten und so plätschert er etwas unspektakulär an einem vorüber. Immerhin gelingt es ihm, einen fließenden Übergang zu Teil 3.2 zu erschaffen, was ja wie eingangs schon einmal erwähnt nicht die größte Stärke der Band ist.

Dieses gesamte doch sehr verhaltene Auftreten hat immerhin einen Vorteil: Es erlaubt dem nun folgenden Finale noch mehr Raum

für eine Steigerung, obgleich *Descendants*, *Defiance*, *Domination* (*Heathen Throne Part III*) dies eigentlich gar nicht nötig hätte. Denn dieses Album schließt mit einem großartigen Lied. Wir beginnen mit einer ruhigen Melodie. Spannung wird aufgebaut. Die Melodie variiert, wiederholt sich und zieht einen immer mehr hinein. Die E-Gitarre setzt gemeinsam mit dem Keyboard ein, das Thema variiert erneut. Das Stück beschleunigt, nimmt Tempo auf. Ein Sprecher begleitet die immer schneller werdenden Variationen als schließlich nach über vier Minuten der Gesang einsetzt. Durch die umfangreiche Einleitung ist dabei auch schon ein großer musikalischer Teppich gelegt; eine Grundlage, auf der nun weiter und weiter aufgebaut wird, bis es zu einem Bruch kommt. Das Tempo verlangsamt sich, ein getragener Chorus setzt ein. Doch dieser baut wieder auf Fragmenten des Vorherigen auf. Nichts wirkt beliebig und künstlich; dennoch gefällt dem Schlagzeug sowie der E-Gitarre diese Gefühlsdu-selei nicht und sie grätschen druckvoll dazwischen, auch der Sänger reagiert auf solche albernem harmonischen Ausflüchte mit aggressivem Gesang. Dies hält jedoch nicht lange und für eine kurze Zeit scheinen sich die Stilrichtungen zu du-

ellieren, bis das Stück schließlich in seine zentrale Hymne mündet, und irgendwie fühlt es sich so an, als hätte man die ganze Zeit nur auf diesen großartigen Moment hingearbeitet. Das Lied schöpft nun aus dem Vollen. Viele Elemente der vergangenen Minuten werden kombiniert. Hier noch einmal der Sprecher vom Anfang (der nun nicht mehr ganz so ruhig wirkt), da eine schöne Gesangspassage, welche frappierend an die befreundete Band TÝR erinnert und schließlich ein schönes ruhiges Keyboardsolo von Emmi. Man holt noch einmal Luft zum letzten Antritt, noch einmal die grandiose Hymne und schließlich bringt man das Lied nach einem gelungenen Aufbau zu einem angemessenen und großartigen Schluss.

Und das war es nun. Das Album ist zu... Moment? Kommt da noch was? Och nö. Ja, das Album ist noch nicht zu Ende, denn man hat beschlossen, noch ein Lied hinterherzujagen. Nicht als Bonus-song – das könnte ich noch verstehen – sondern als reguläres Lied. Und von *Neito Pohjolan* gefallen mir bestenfalls die ersten 20 Sekunden. Da wirkt es noch wie ein interessanter Bruch. Aber danach geht es noch zu lange so weiter und zerstört etwas die Wirkung des großartigen Abschlusses. Böse formuliert wirkt es

wie irgendwelche finnische Schlagermusik (wenn es sowas gibt) und in einer anderen musikalischen Umgebung fände ich es auch bestimmt weniger grausam zu hören. Doch hier ist es fehl am Platze, womit für mich das Album dennoch nach *Descendants*, *Defiance*, *Domination* endet.

Nun endet das Album aber wirklich. Es gibt noch eine Bonusdisk mit einigen Coversongs und einer englischen Fassung von *Neito Pohjolan*, doch die CD macht ihrem Namen alle Ehre und ist nicht mehr als ein netter Bonus. Kann man haben, braucht man aber nicht wirklich. Das Album hingegen braucht man als Fan des Genres auf jeden Fall. Denn nach dem etwas durchwachsenen *Unsung Heroes* (welches glaub ich in diesem Artikel mehr Schelte bekommen hat als es verdient hat) ist Ensiferums Ein-Mann-Armee wahrlich effektiv. Es gelingt ihnen, alte Stärken mit neuen zu verbinden und sie erschaffen somit eine ihrer stärksten Veröffentlichungen. Das Fehlen ruhigerer Lieder ist zwar etwas schade (ein *Wanderer* hätte dem Album nicht geschadet), doch die Vielseitigkeit der einzelnen Stücke macht dies wieder wett. Alles in allem ein sehr empfehlenswertes Album.

Limbo

Ein kleines düsteres Kunstwerk

VON MARC ZERWAS

Die Stimmung ist beklemmend. Der Bildschirm wird dominiert von schwarz und weiß. Andere Farben gibt es nicht. Die Umrisse einzelner Gegenstände sind verwaschen, sind unscharf. Es gibt keine Instruktionen, lediglich ein Rauschen im Hintergrund sorgt für Unbehagen. Was sollen wir tun? Wir betätigen eine Pfeiltaste. Zwei leuchtend weiße Punkte erscheinen am unteren Rande des Bildschirms. Sind das Augen? Wir machen einen Haarschopf aus. Es scheint ein kleiner Junge zu sein. Der kleine Be-

sitzer des Schopfes setzt sich auf. Wir betätigen Pfeiltaste erneut. Er steht. Das Spiel beginnt ...

Limbo ist ein Sidescroller, also ein Spiel, ähnlich wie die alten *Mario*-Titel von NINTENDO, in welchen wir den Spielcharakter von links nach rechts durch die Spielwelt bewegen. Doch im Gegensatz zum Klempner aus Japan ist die Spielwelt nicht fröhlich, die Musik nicht witzig. Vielmehr versucht *Limbo*, eine atmosphärisch dichte Stimmung zu erzeugen und eine Immersion zu erschaffen, wie es nur

wenigen Titeln gelingt.

Spielmechanisch wechseln sich interessante Rätselpassagen und anspruchsvolle Geschicklichkeitsabschnitte ab. Beide Kernelemente orientieren sich an einer gelungenen subtilen Lernkurve. *Limbo* kann eigentlich fast jeder spielen, denn es werden keine komplexen Steuerungsmechaniken vom Spieler abverlangt. Insbesondere zu Beginn ist das Spiel mehr darin bemüht, den Spieler in die Stimmung der Spielwelt einzusaugen anstatt ihm künstliche Hürden aufzulasten.

Doch stufenweise und kaum merkbar wird man mit Physikrätseln mit veränderbarer Gravitation, darin eingewebten Schalterrätseln und Geschicklichkeitspassagen konfrontiert, welche schließlich die grauen Zellen der erlauchten Spielerschaft dann doch etwas fordern können. Alle Lösungen sind aber stets sinnvoll und nachvollziehbar und so ist Frust trotz des teilweise vorhandenen Anspruchs fast nicht spürbar, zumal die automatischen Speicherpunkte sehr fair verteilt sind und den Spieler im Todesfall direkt vor das gestellte Problem befördern.

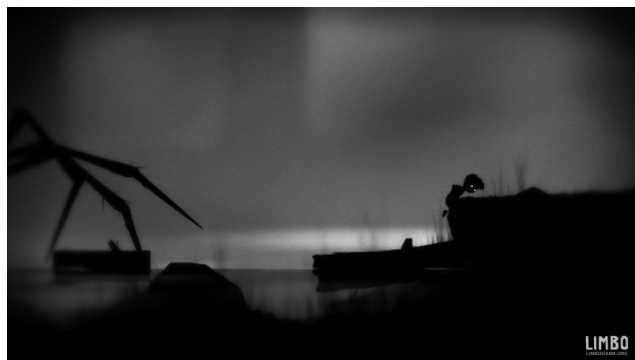
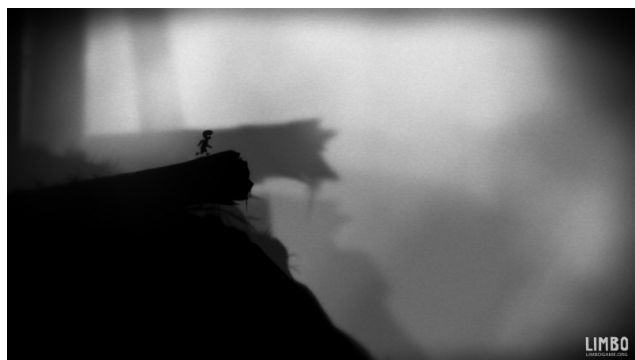
Die Spielmechanik für sich genommen ist zwar unterhaltsam und gut gemacht, doch nicht der Hauptgrund, das Spiel zu spielen. Vielmehr ist es die bereits angedeutete Stimmung und Atmosphäre des Spieles, welches es von anderen Vertretern des Genres so überragend abhebt. Die zweifarbigte Gestaltung, die ruhige, teils verstörende musikalische Untermalung sorgt für ein in der Tat einmaliges Spielgefühl und für eine Referenz auf diesem Gebiet. Es ist schwer in Worte zu fassen, doch die Atmosphäre allein ist gewiss einen Blick auf dieses kleine

Projekt wert.

Eine richtige Handlung im klassischen Sinne hat das Werk nicht. Es gibt keine Dialoge, kaum handlungserweiternde Zwischensequenzen und auch keine als narrativ zu interpretierenden Animationen. Und doch hat der Junge, den man spielt, ein Ziel. Es wird nicht ausgesprochen, doch das Verhältnis von Licht und Schatten ist ein zentrales Thema des Spieles. Und jenes Licht (welches im Laufe des Spieles personifiziert wird) entpuppt sich offenkundig als ein Ziel für den Charakter als auch für den Spieler in Elementen der Spielmechanik. Der Charakter versucht aus seiner dunklen, geradezu nihilistischen Welt zu entfliehen. Und es obliegt dem Spieler, wieviel man aus dieser faszinierenden Welt herausziehen möchte. Von einer stimmungsvollen Kulisse bis zu einer deprimierenden Parabel auf das Leben ist alles möglich. Es ist selten, dass die Handlung eines Spieles ausschließlich visuell, akustisch und von allen Elementen der Spielmechanik unterstützt, in solch einer überzeugenden Weise erzählt wird und dabei gänzlich auf klassische Narrationselemente ver-

zichtet. Die Folge davon ist zudem, dass dem Spieler mehr Deutungshoheit über das Erlebte gewährt wird. Wenn man Freude daran hat, Dinge zu analysieren und zu interpretieren, wird man hier ausreichend Substanz dafür finden. Will man lediglich eine stimmungsvolle Spielerfahrung haben, ohne diese zu hinterfragen, geht das auch – das Spiel drängt sich einem nicht auf. Auch das Ende kann gleichermaßen extrem positiv oder negativ interpretiert werden. Ob sich die Reise durchs Dunkle sich für unseren kleinen Jungen gelohnt hat, obliegt einem jedem selbst. Als unverbesserlicher Optimist liegt mir persönlich eine positive Deutung näher.

Doch das Spiel als solches lohnt sich auf jeden Fall für alle jene, welche 3–5 Stunden von einer interessanten Spielerfahrung nicht scheuen und dabei die entsprechende Geduld für einige kleine Rätsel mitbringen. Das Spiel gibt es bereits seit einigen Jahren auf zahlreichen Plattformen (Windows, iOS, Linux) und kostet ca 10 €. Für noch unsichere Naturen gibt es auch eine kostenfreie Demoversion, welche man sich bedenkenlos zu Gemüte führen sollte.



Screenshot: playdead.com/limbo/media/ (proprietary)

LEBEN

There and Back Again

Teil 11: Back

VON CHARLOTTE MERTZ UND JANNIK BUHR



Der letzte Abschnitt unserer Reise beginnt mit vielen Verabschiedungen. Wir verabschieden uns von allen Kollegen im Café und trinken dort noch einen letzten Kaffee bevor es zurück geht in ein Land, das zurzeit von Vollautomaten regiert wird. Unsere sehr liebgewonnene Kollegin, Vermieterin und Freundin fährt uns nach Christchurch. Mit dabei ist auch Simon, dem sie einmal Obdach gewährt hatte als er vor dem Café kein Glück beim Hitch-Hiken hatte. Nun ist er für einige Tage zurück um ihr beim Reparieren des Veranda-Daches zu helfen. Nachdem wir uns durch das Straßennetz von Christchurch gekämpft und uns von Lynne und Simon verabschiedet haben, geben wir unser Gepäck auf und hoffen, die Rucksäcke in Frankfurt wiederzusehen (was der Fall sein wird). Dann machen wir es uns gemütlich und warten darauf, die Sicherheitskontrolle zu passieren. Die Wette, wer hierbei piepst, gewinnt wie immer Charlotte und ohne große Probleme gehen wir schließlich an Bord der Maschine. Der Flug von der erdbebengebeuteteln Stadt nach Auckland ähnelt eher einer Busfahrt, da wir nach knapp zwei Stunden bereits mitten im „International Departures“-Bereich des nächsten Flughafen stehen. Warum dort? Es gibt dort die bequemsten Bänke, die wir auch benötigen da unser Flug nach Seoul erst am nächsten Morgen geht und es nun 10 Uhr Abends ist. Außerdem befindet sich dort „Subway“ und übermäßig viel Proviant

konnten wir schließlich nicht mit ins Flugzeug nehmen.

Nach einer etwas unruhigen Nacht im ungedimmten Licht der Fast-Food-Ketten und Flughafenbeleuchtung dürfen wir schließlich das nächste Flugzeug besteigen (das Piep-Spiel gewinne ausnahmsweise mal ich). Das Essen bei Korean Air fluktuiert zwischen lecker und annehmbar, was durchaus eine ansehnliche Leistung für eine Wolkenküche ist. Ich bin beeindruckt, welche Kraft und Ausdauer die zierlichen asiatischen Stewardessen beim Richten des Handgepäckes an den Tag legen. Noch beeindruckter bin ich aber von deren Fähigkeit, den Typen in der Reihe hinter uns zu ertragen, der in etwa so aussieht wie Orlando Bloom, sich ununterbrochen beschwert und einen Whiskey nach dem anderen verlangt. Die Zeit verbringen wir hauptsächlich mit Filmeschauen – in absteigender Reihenfolge, was die Qualität betrifft. Selbst der koreanische Film über Verbrecherbanden, die in dubiosen Hinterhöfen mit Geld auf Go-Spiele wetten, war besser als der neue Film mit Daniel Radcliffe (*Horns*).

Als wir in Seol-Incheon landen erwartet uns eine kleine Überraschung. Unser Weiterflug war für den nächsten Tag angesetzt, weswegen die Airline ein Hotel für die Nacht stellt. Wir gingen also davon aus, in einer billigen Flughafenabsteige untergebracht zu sein und waren leicht überwältigt von dem Zimmer mit Blubber-Badewanne und Regendusche. Aus Mangel an Alternativen ging es in Jogginghose zum umfangreichen Abend-Buffer.

Hier lernen wir einen sehr netten Rentner aus Kroatien kennen,

der Vater einer und Großvater einer weiteren berühmten kroatischen Tennisspielerin ist. Auch eine weitere Deutsche, die wir zufällig einmal in Wellington getroffen hatten sehen wir wieder. Und dann, dann geht es weiter. Angemessen erholt besteigen wir den letzten Flug unserer Reise, der uns nach Hause bringen wird.

Zehneinhalb Monate klingen zunächst nach einer sehr langen Zeit. Doch aus Monaten wurden Wochen, aus Wochen wurden Tage und letzten Endes bleiben noch 1 Stunde und 14 Minuten bis unser Flug mit Korean Air in Frankfurt landen wird. Zeit, zurückzublicken.

Als wir im Juni 2014 in Auckland ankamen, hatten wir keine Ahnung, was uns erwarten würde, und aufgrund der daraus resultierenden Offenheit für Neues waren wir in der Lage, eine Menge zu lernen. Wir lernten aus Fehlern, wir lernten von anderen und wir lernten vom Leben. Jeder (oder „jede“ bzw. um vollständiges Gender-Mainstreaming zu betreiben „Jedx“), der/die (das wird mir jetzt schon zu umständlich) sich überlegt, ebenfalls ein Auslandsjahr einzuschieben, darf sich zu dieser Entscheidung äußerst ermutigt fühlen. Und abgesehen davon, dass man tolle Erfahrungen machen kann und wird: Was soll schon schiefgehen?

Wir möchten all den Menschen (und nicht zu vergessen Tieren), die diese aufregende Reise mitgeformt haben, von ganzem Herzen danken. Und dennoch, vielleicht ist diese Reise noch nicht vorbei, vielleicht ist es viel zu früh, ein Fazit zu ziehen, vielleicht werden wir eines Tages aufwachen und sagen:

„Ich will wieder Berge sehen, Berge, Gandalf.“

KREATIV

Rätselecke

Zweiter Teil

VON JANNIK BUHR

Wie versprochen gibt es diesen Monat die Auflösung der ersten beiden Rätsel:

Zu Rätsel 1: Wiege zunächst 3 gegen 3 Kugeln. Ist eine der Seiten schwerer fahre mit dieser fort, sind beide gleich schwer, befindet sich die schwerere Kugel in den dreien, die bei der Wiegungen nicht dabei waren. Von diesen 3 wiegst Du nun in gleicher Weise 2. Sind beide gleich schwer, ist die nicht gewogene Kugel die Ausnahmekugel, ist eine der beiden schwerer, ist es mehr als offensichtlich. So gelangst Du mit 2 Wiegungen immer zum Ergebnis.

Zu Rätsel 2: Frage einen der beiden Trolle: „Wenn ich den anderen fragen würde, wo der Schatz ist, was würde er mir sagen?“ Die Antwort auf diese Frage ist in jedem Fall eine Lüge bzw. der gefährliche Weg und Du nimmst den entsprechend anderen. Denn entweder fragst du zufällig den Troll, der die Wahrheit spricht und Dir daraufhin wahrheitsgemäß die Lüge des anderen erzählt, oder aber Du erwischst den Lügenbold, der dir die von ihm verfälschte Wahrheit des anderen erzählt, also eine Lüge.

Weiter geht es mit den beiden Rätseln für diesen Monat, ich wün-

sche viel Erfolg!

Rätsel 3: Wechseltrolle

Es geht wieder um lügende Trolle!

Diesmal stehst Du vor fünf an der Zahl und Du weißt, dass einer von ihnen immer die Wahrheit spricht, Wahrtroll genannt. Die anderen vier sind Wechseltrolle i.e. stellt man ihnen eine Frage, sagen sie zufällig entweder die Wahrheit oder die Unwahrheit, fragt man den selben Wechseltroll jedoch ein zweites Mal verhält er sich genau umgekehrt wie beim ersten Fragen. (Beispiel: Ich frage einen Troll, wie sein Name sei, und er antwortet zufällig wahrheitsgemäß mit „Erwin“ so wird er beim 2. Mal lügen und z.B. „Olf“ sagen, beim dritten Mal jedoch wieder Erwin usf.)

Du hast nun genau 2 Fragen frei, um herauszufinden, wer der Wahrtroll ist. Diese Fragen kannst du entweder beide an den gleichen Troll stellen oder auf 2 unterschiedliche aufteilen. Wir findest du den Wahrtroll?

Rätsel 4: Alienentführung

Ihr seid leider von Aliens entführt worden und bekommt nun die

Chance, möglichst viele von Euch (ihr seid insgesamt 10 Erdlinge) zu retten. Am nächsten Morgen werden die Aliens euch in einer Reihe aufstellen und jeweils einen Hut aufsetzen so, dass jeder nur alle vor ihm stehenden Menschen sehen kann, nicht aber die Menschen hinter ihm oder gar den eigenen Hut. Die Hüte können entweder rot oder grün sein und es ist nicht bekannt, wie viele es von einer Sorte geben wird.

Bevor es losgeht, habt ihr die Möglichkeit, eine Strategie abzusprechen.

Wenn es dann losgeht werden die Aliens nacheinander den hintersten Menschen (der, der alle anderen aber sich selbst nicht sehen kann) fragen, welche Farbe sein Hut hat. Auf diese Frage darf er nur Rot oder Grün antworten, keine Spielchen mit dem Tonfall, nur rot oder grün. So werden nacheinander alle gefragt; wer die falsche Antwort gibt, wird atomisiert.

Mit welcher Methode könnt ihr die meisten Menschen retten? (Hinweis: Ihr könnt mehr retten, als Ihr vielleicht denkt)